

Winfried Holzapfel

Blickpunkt Schule – Brennpunkt Lehrer

Schule als Lernstätte

Die Schule ist als Bildungseinrichtung im Gerede, seit es sie gibt, und auch ein Buchtitel mit der Überschrift „Schluss mit dem Bildungsgerede“¹⁾ wird daran nichts ändern, im Gegenteil: Er führte schon zu heftigen Polemiken gerade von denen, die dieses Gerede mächtig befeuern.²⁾

Das Reden und Schreiben über Schule nimmt in der Regel seinen Ausgang bei der Kritik an Missständen und steht unter ganz bestimmten Leitgedanken, die sich auf den Zweck der Einrichtung beziehen. In diesem Zweck laufen pädagogische, politische und gesellschaftliche Ansichten zusammen, die schließlich in Gesetze gefasst und so zu verpflichtenden Maßgaben für die Akteure in den Bildungseinrichtungen werden.

Die Modifizierung der Schulgesetze ist Dauerthema in nahezu allen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Selten verlaufen Veränderungen streitfrei, und immer wieder wirken neue Erlasse und Verfügungen in den Erziehungsprozess, der in den Schulen stattfindet, hinein. Was man in

Politik und Verwaltung in Regeln fasst und auf den Weg bringt, wird im Schulalltag häufig als Fremdbestimmung und Belastung empfunden.

Es ist hier nicht der Ort, jede einzelne Auffassung darzustellen oder sich weitschweifig mit ihr auseinanderzusetzen, und so genügt vielleicht an dieser Stelle, pauschal zu sagen, dass es in der Schule gemeinhin um Erziehung von Kindern und Heranwachsenden, ihre politische Bildung im weitesten



Lernen und Staunen gehören zusammen – Lehrer sollten Staunen lehren, denn Staunen weckt und stärkt die Wissbegierde

© yurymaging – Fotolia.com

¹⁾ Michael Felten, Schluss mit dem Bildungsgerede! Eine Anstiftung zu pädagogischem Eigensinn, Gütersloh/München, 2012.

²⁾ Richard D. Precht, Anna, die Schule und der liebe Gott, München 2013, S. 145 ff.

Sinne und eine Vorbereitung auf das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen im Staat geht – inzwischen vielleicht sogar um das gemeinsame Leben aller Menschen auf dem Globus. Jedenfalls ist sowohl mit der Öffnung der Grenzen, den weltweiten Verkehrsmöglichkeiten und der multimedialen globalen Vernetzung dem personalen Entwicklungsprozess, der sich in einer Bildungseinrichtung wie der Schule abspielt, auch eine internationale Komponente beigegeben.

Die Schulzeit ist ein Abschnitt im Leben junger Menschen, in dem sie eine Vorbereitung auf ein Leben als Erwachsene erhalten. Es ist ein Leben unter Anleitung und in Interaktion mit älteren Menschen, die diese Anleitung als Beruf ausüben, den Lehrkräften.

Die Schulzeit ist aber nicht nur Vorbereitungszeit, sondern eine Lebenszeit eigener Qualität, in der – unabhängig von einer späteren Nutzungsoption – Talente erkennbar werden, gepflegt und *genossen* werden sollten.

Wenn dies so ist, dann sind Führung und Selbsttätigkeit die Grundkomponenten der Erziehungs- und Entwicklungspraxis in der Schule. Dann geht es um Lenkung und Freiheit, um Anpassung und Selbstentfaltung. Immer geht es dabei auch, ausgesprochen oder unausgesprochen, *um ein der Erziehung zugrunde liegendes Menschen- und Gesellschaftsbild.*

Wer Lehrer sein will, muss sich in diesem Spannungsfeld bewähren.

Schulen als Begegnungsstätten

Vielleicht nutzen manche Lehrkräfte die virtuelle Khan-Akademie³⁾ oder ähnliche Angebote im Unterricht, wenn sie einmal bekannter geworden sind, – in Erweiterung dessen, wie man schon jetzt das Internet gebraucht, doch wird die traditionelle Form des Zusammenziehens von Kindern in Räumen und Begegnungsstätten zum Zwecke des Lernens in einer „Bildungsrepublik“, in der Schulpflicht besteht, unvermeidbar bleiben.

Über die Ausstattung solcher Bildungsstätten, über die Aufteilung der Schüler, über Schulformen und Erziehungsprioritäten wird es aber wohl ständig Auseinandersetzungen geben; denn jedes System bedarf im Laufe der Zeit einer Revision, weil – selbst wenn einmal nicht unmittelbar Missstände zu erkennen wären – durch die Wandlung der Welt immer neue Herausforderungen entstehen, auf die sich die Schule einstellen muss.

Wunschvorstellungen und Visionen stehen oft im Kontrast zur Wirklichkeit, wie in

Die Schulzeit ist aber nicht nur Vorbereitungszeit, sondern eine Lebenszeit eigener Qualität, in der – unabhängig von einer späteren Nutzungsoption – Talente erkennbar werden, gepflegt und *genossen* werden sollten.

³⁾ Anliegen der Khan-Akademie ist die gleichberechtigte Versorgung aller Kinder auf der Welt mit Bildung. Dies soll durch die Bereitstellung von Lernvideos im Internet erreicht werden. Gründer ist der ehemalige amerikanische Hedgefonds-Analyst Salman Khan, der selbst ausführlich über Entstehung und Verbreitung dieser von ihm so bezeichneten „globalen Dorfschule“ berichtet. Vgl. Salman Khan, Die Khan-Akademie. Die Revolution für die Schule von morgen, München, 2013, und Stichwort „Khan-Akademie“ bei Google.

manchem anderen gesellschaftlichen Bereich, so auch in der Schule.

Die Unvollkommenheit der Institution ruft immer wieder kluge Köpfe auf den Plan, die alles besser wissen und *alles* ändern wollen. Im günstigsten Fall begeben sie sich durch Gründung von alternativen Bildungseinrichtungen oder Stiftungen in eine fruchtbare Konkurrenz zum Bestehenden, woraus am Ende alle Nutzen ziehen können, falls eine ehrliche und transparente Überprüfung sowie ein korrekter Vergleich erfolgen und nicht – was häufig der Fall ist – Wunschenken, Propaganda oder vorzeitige Belobigungen die Realität ersetzen oder verfälschen.

Vorsicht ist besonders geboten bei Stimmungsphilosophen wie *Richard D. Precht*. Erziehungsvorschläge bedürfen einer ehrlichen Bestandsaufnahme, ichbezogene Vergangenheitsbewältigung ist da ebenso fehl am Platze wie eitle Selbstdarstellung, auch wenn sie in der Pose eines Heilandes daherkommt.⁴⁾

Schule ist ein derart komplexes Feld, in dem sehr komplizierte Beziehungen herrschen, sodass man sich vor Pauschalurteilen, vor allem vor Pauschalverurteilungen hüten sollte.

Der Zweck des „Unternehmens Schule“ ist die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu Erwachsenen, die ihr Leben selbstständig führen und zum Wohle der Gemeinschaft beitragen können. Man sieht, dass dies ein hoher Anspruch ist. Der Weg dahin kann nicht einfach sein.

Schule ist ein Gebiet, das stark reglementiert ist und aus Gründen der Gerechtigkeit und Vergleichbarkeit auch reglementiert werden muss, in dem aber zugleich gerade auch die freie Entfaltung vielfältiger Anlagen verwirklicht werden soll. Schule ist ein Ort der Zwangsgemeinschaften, ob in Klassen oder Lerngruppen, und zugleich ein Gebiet, auf dem Freundschaften und solidarischer Umgang miteinander wachsen und gepflegt werden.

Schule ist ein Ort, an dem Kinder unterschiedlichen Alters und unterschiedlichen Wesens jahrgangsbezogen und jahrgangsübergreifend miteinander auf gleichem Raum leben und verkehren. In den Schulen kommen unterschiedliche Generationen von Lehrern zusammen, die an gemeinsamen Zielen arbeiten, mit ihren Schülern und miteinander. Diese Lehrer haben unterschiedliche Biographien und Familienstände. Sie haben unterschiedliche Lebenserfahrungen. Sie haben unterschiedliche Vorstellungen von Gott und der Welt – und auch von der Ausübung ihres Berufes. Zum Glück gibt es diese Unterschiede, diese bunte

Welt der Schule. Zum Glück ist diese Welt der Schule aber auch geordnet. Sie hat eine durchdachte Fassung, die in Jahrzehnten gewachsen ist, sodass das, was ohne Ordnung durcheinander tanzen würde, zu einem durchdachten, aufeinander abgestimmten Zusammenspiel verbunden wird.

Zu dieser Ordnung gehört auch, dass die Bildungsziele transparent und die Bildungswege klar ausgewiesen sind.

⁴⁾ Zur Selbstinzenierung von Richard D. Precht siehe beispielsweise Michael Felten im „Kölner Stadt-Anzeiger“ vom 11. Mai 2013, S. 29 (Schule ist kein Paradies!) – Es ist wirklich schändlich, wie manche Leute mit ihren Zerrbildern von Schule einen ganzen Berufsstand kaputt diffamieren.

Der Zweck des „Unternehmens Schule“ ist die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu Erwachsenen, die ihr Leben selbstständig führen und zum Wohle der Gemeinschaft beitragen können.

Man sieht, dass dies ein hoher Anspruch ist. Der Weg dahin kann nicht einfach sein.

Alle Schwierigkeiten beginnen damit, dass man die Akteure nicht über einen Kamm scheren kann, sie aber in einem gegenseitig akzeptierten Verhältnis halten muss.

Das ist bei der Lehrerausbildung zu beachten.

Lehrerbilder

Es ist viel zu wenig Platz, um alle Lehrerbilder aufzuzählen und zu beschreiben, die sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben. Eines der bekanntesten, das aber allmählich in Vergessenheit gerät, ist das des Steißeintrommlers, das man in den Versen von *Bert Brecht* findet:

„Ich sah die Lehrer, arme Steißeintrommler, formen das Kind nach ihrem Ebenbild. / Sie kriegen ihr Gehalt dafür vom Staate. Sie müssten hungern sonst. Dass sie mir keiner schilt!“⁵⁾

Manch einer der Heutigen mag in seiner Schulzeit noch mit Steißeintrommlern zu tun gehabt haben. Aber inzwischen hat es sich längst ausgetrommelt – bei Strafe der Versetzung oder Entfernung aus dem Dienst. Der Begriff „Pauker“ ist allerdings als Synonym für Lehrer nicht auszurotten.⁶⁾ Schlagzeilen machte auch der „faule Sack“

von *Ex-Bundeskanzler Gerhard Schröder*. Das Schlechtreden traf einen ganzen Berufsstand und hat ihm sicher auch geschadet. Ein jeder darf daran sein Mütchen kühlen. In Baden-Württemberg hat kürzlich der Protest von Lehrerverbänden gegen Stellenkürzungen und eine damit einhergehende höhere Arbeitsbelastung zur Verhöhnung der Lehrer als „Heulsusen“⁷⁾ geführt. Bei allem, was man vom „Steißeintrommler“ halten mag, „Heulsuse“ darf sicher als neuerlicher Abstieg in der Wertschätzungsskala gesehen werden. Angesichts solcher verächtlichen Bemerkungen will bald keiner mehr glauben, dass ein Lehrer noch lehren kann. Er soll sich folgerichtig zu jemandem wandeln, der nicht lehrt, sondern nur noch das Lernen begleitet. Die „Max und Moritze“ unserer Zeit gehen brutaler vor als *Wilhelm Buschs* Originale und bringen, statt einem einzigen „Lehrer Lämpel“ einmal einen Streich zu spielen, direkt den ganzen Berufsstand in Misskredit.

Wer *will* da Lehrer werden?

Lehrerausbildung

Eine Sonderausgabe des Amtsblattes des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen widmet sich ganz der neuen Lehrerausbildung in NRW.

Im Vorwort hebt *Schulministerin Sylvia Löhrmann* die gleich lange Studiendauer für alle Lehrämter hervor, die Thematisierung der Eignungsfrage vom Beginn der Ausbildung an durch das „Eignungspraktikum mit Beratungspflicht“ und das Praxissemester während des Masterstudiums, womit „zentrale Orientierung für angehende Lehrerinnen

⁵⁾ Ballade von der Billigung der Welt, Strophe 21.

⁶⁾ Mit diesem Begriff schmückt sich ein kostenloses Lernprogramm im Internet, das effektives Vokabellernen verspricht, wobei allerdings positive Beilänge nicht zu überhören sind.

⁷⁾ Ein Ausdruck des SPD-Fraktionsvorsitzenden im baden-württembergischen Landtag, Claus Schmiedel.

und Lehrer die Kinder und Jugendlichen“ sind „– nicht allein Fächer und abstrakte Prüfungen“.

Löhrmann unterstreicht also den Praxisbezug des Studiums und begrüßt offensichtlich auch, dass die Eignungsfrage zu einer verpflichtenden Dauerreflexion für angehende Lehrer gemacht wird, dokumentiert durch ein sogenanntes „Portfolio“, das der Kandidat anzulegen hat, – vom Eignungspraktikum am Beginn des Studiums über Praktika im Bachelor- und Masterstudien-gang, die eine komplizierte Kooperation von Universität, Ausbildungszentren und Schulen verlangen, bis hin zur *Bereicherung* des Vorbereitungsdienstes durch „das von der Benotung ausgenommene neue Beratungselement der Personenorientierten Beratung mit Coachingelementen“.

Man erfährt, dass Wuppertal die „Pilotregion der Ausbildungsreform“ ist. Eine erste Evaluation des Erreichten soll im Jahre 2013 erfolgen. Insbesondere gelte es, „die Anforderungen, die sich durch die inklusive Schule an uns alle stellen, auch in der Lehrerbildung systematischer zu implementieren“.⁸⁾

So scheint ja alles schön weitsichtig durchgeplant zu sein. Aber setzt die Reform überhaupt an den Erwartungen und Bedürfnissen der Lehramtsstudenten und -studentinnen an?

Ob Lehramtsstudierende, die das Grundschullehramt anstreben, wirklich die Verlängerung der Ausbildungszeit begrüßen? Ob Lehramtsstudierende, die sich einem Fachstudium in besonderer Weise widmen wollen, die ihnen aufgezwungene Modularisierung und Didaktisierung ihres Bil-

dungsgangs wirklich begrüßen? Wo bleibt Raum für freie, vielleicht risikoreiche Selbstbestimmung und Persönlichkeitsentwicklung?

Man setzt offensichtlich nicht mehr auf die bildende Wirkung selbsterarbeiteten Wissens und auf die befreiende und beglückende Erfahrung eines Studiums aus Wissensbegierde, die lebenslang für Weiterbildung aufgeschlossen macht, sondern auf ein minutiös vorgegebenes Ausbildungsraster, das auch noch permanent zu selbstkritischer Nabelschau nötig ist. So soll das Lehramtsstudium ein sicherer und behüteter beruflicher Werdegang werden, der ständig von beratendem Begleitpersonal feinjustiert wird.

Wer *wird* da Lehrer werden?

Muss man nicht wollen, dass Lehrer und Erzieher Menschen sind, die sich selbst zu gefestigten und gebildeten Persönlichkeiten entwickelt haben – durch das Studium ihrer Fachwissenschaften, in der anstrengenden Aneignung von Kenntnissen und in der Auseinandersetzung damit? Der Erwerb soliden Fachwissens ist nicht zuletzt fundamentale Voraussetzung, um im Beziehungsgefüge von Schule – sowohl in der Arbeit mit den Schülern als auch im Zusammenwirken mit den Kollegen – einen selbstbewussten Part einnehmen und überhaupt einen seriösen und anerkanntswerten Beitrag leisten zu können.

Passend zur jetzigen Entwicklung eines „Von-der-Hand-in-den-Mund-Studiums“ haben Studenten der Ruhr-Universität Bochum die *Abschaffung des Latinums*, das für angehende Lehrer der Fächer Geschichte, Religion und moderner Fremdsprachen Pflicht ist, gefordert. Die Schulministerin von Nordrhein-Westfalen versprach, darüber nachzudenken.

⁸⁾ Alles auf S. 3 des Sonderheftes.

Will man eine Begründung für das Latinum, so muss man sich Argumente bei Freunden und Kennern dieser Sprache holen, nicht bei ihren Verächtern und anderen Ignoranten.

Natürlich sind diese Freunde parteiisch, aber sie wissen wenigstens, worüber sie reden.

In seiner „kleinen Geschichte einer großen Sprache“ („Latein ist tot, es lebe Latein!“)⁹⁾ schreibt *Wilfried Stroh* zunächst über die „vielen Vorteile, die Latein vordergründig bringt“. Es liege auf der Hand, dass man leichter die romanischen Sprachen und Englisch lerne, wenn man Latein könne:

„Da sich die Grammatiken aller modernen Sprachen am Muster der lateinischen ausgerichtet haben, ist deren Kenntnis für alles Sprachenlernen schon darum von Vorteil. Und man findet sich besser zurecht mit Fremdwörtern und der sich täglich erweiternden Wissenschaftsterminologie, die ja ohne Latein nicht auskommt“.

Stroh führt weitere Argumente an, denen man sich nicht verweigern sollte. Dazu gehört auch die Förderung der formalen Bildung, weil das Lateinische uns durch die andersartige Struktur seiner Begrifflichkeit nötige, „den Kern eines Gedankens schärfer zu fassen“.

Auf der Hand läge auch die „Unerlässlichkeit des Lateinischen für die historische Orientierung“. Stroh schreibt:

„Die Wurzeln unserer Kultur liegen in der Antike. Das meiste davon ist griechisch, ist uns aber durch die Römer vermittelt, da von den antiken Völkern nur sie fähig waren, sich die geistigen Errungenschaften der Griechen in der eigenen Sprache anzueignen und schließlich ihre Lehr-

meister zu übertreffen. Hierauf beruht eine lateinische Tradition in Literatur und Wissenschaft, Recht und Religion, die über Mittelalter und Renaissance bis ins achtzehnte Jahrhundert reicht, in Ausläufern bis heute. Wer könnte unsere Welt verstehen, der diese Tradition nicht kennt?“

Das, was dem Lateinischen oft als Makel angerechnet wird, eine tote Sprache zu sein, könne man fast für das Wichtigste an ihr halten: „Nur weil Latein gestorben ist, konnte es ... unsterblich werden“. Latein ist „eine Sprache, die die Grenzen des Raumes und der Zeit übersteigt“. Zwar überwinden wir mit dem Englischen heute die Raumgrenzen, Latein jedoch „ermöglicht uns, was keine lebendige Sprache vermag: eine Überschreitung der Zeitgrenzen, eine Kommunikation mit den Besten der Vergangenheit, den Eintritt in eine überzeitliche res publica litterarum“.¹⁰⁾

Wie lässt sich da zweifeln, dass die Sprach- und Geschichtslehrer eine Vorstellung vom Lateinischen und seiner bildenden Kraft haben sollten, auch wenn ihnen die Perfektion eines ausgebildeten Latinisten fehlt? Wenn es das Latinum nicht gäbe, müsste man es geradezu erfinden.

Didaktische Prinzipien und pädagogische Grundsätze

Was auch immer in der Lehrerbildung im Fluss sein mag, einige didaktische Prinzipien bleiben wohl **im Unterricht, beim Handeln vor Ort**, unabhängig von allen bildungstheoretischen Überlegungen **als Konstanten** geeignet, um sowohl die Vermittlung von Kenntnissen und Kompetenzen als auch die Persönlichkeitsbildung der Heranwachsenden zu unterstützen.

⁹⁾ Wilfried Stroh, List-Taschenbuch, Berlin 2008.

¹⁰⁾ Alle Zitate Stroh, S. 313 f.

Lothar Klingberg hat sie im Jahre 1970 in seiner „Einführung in die Didaktik“ folgendermaßen formuliert:

- Das Prinzip der Planmäßigkeit und Systematik des Unterrichts
- Das Prinzip der führenden Rolle des Lehrers und der Selbstständigkeit der Schüler
- Das Prinzip der Fasslichkeit des Unterrichts
- Das Prinzip der Anschaulichkeit des Unterrichts
- Das Prinzip der ständigen Ergebnissicherung

„Didaktische Prinzipien sind ... Grundsätze der Unterrichtsführung, die den komplexen Charakter des Unterrichtsprozesses zum Ausdruck bringen und die deshalb in ihrer Komplexität gesehen und berücksichtigt werden müssen“, und zwar – wie Klingberg an anderer Stelle meint – in jeder Unterrichtsstunde.¹¹⁾

Der Schüler muss ein Bewusstsein dafür erhalten und Gewissheit darin erlangen, dass es im Unterricht um ihn geht, das *seine Sache* ist, was da geschieht.

Die Berücksichtigung dieser didaktischen Prinzipien, die auch anderen Didaktikern nicht fremd sind, dient jedenfalls der Planung einer geordneten und transparenten Vorgehensweise im Unterricht nach dem Motto: „Sapientis est ordinare“¹²⁾ – „Es ist die Aufgabe eines klugen Menschen, Ordnung in die Dinge zu bringen“.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, diese Prinzipien in ihren Einzelheiten zu entfalten. Aber sie stellen dem Lehrer Aufgaben, denen er sich auch bei progressivster Art von Unterricht nicht entziehen kann, wenn er nicht einem Chaos das Wort reden will, das aus bewusstem Verzicht auf jede Unterrichtsstruktur entsteht.

Die folgenden Überlegungen möchte ich als *pädagogische Anregungen* verstanden wissen, die dem Interesse der Jugendlichen am Unterricht und ihrer Persönlichkeitsentwicklung förderlich sind:

1. Grundlegender Gedanke: Tua (mea) res agitur¹³⁾

Ein wichtiges Element ist die Umsetzung der Regel des „tua res agitur“ bzw. „mea res agitur“.

Der Schüler muss ein Bewusstsein dafür erhalten und Gewissheit darin erlangen, dass es im Unterricht um ihn geht, das *seine Sache* ist, was da geschieht. Dieser Gedanke muss auch im Klassen- oder Gruppenunterricht im Mittelpunkt stehen, nicht etwa nur

¹¹⁾ Klingberg war ein Didaktiker der DDR. Interessanterweise finden sich in seiner Didaktik Inhalte, die trotz der ideologischen Vorzeichen der DDR-Pädagogik eine selbstständige Komponente guter Unterweisung bilden, die in Pädagogiken mit anderen Vorzeichen mühelos transferierbar sind. Je mehr man sich dem Kerngeschäft des pädagogischen Alltags nähert, desto weniger ideologiegeprägt werden nämlich die unterrichtsrelevanten Anregungen. – Klingberg fand Interesse und Anerkennung in der Bundesrepublik, u.a. wurde seine ca. 450 Seiten umfassende „Einführung in die Didaktik“ Anfang der 1970er-Jahre auch in der Bundesrepublik veröffentlicht. (Zitat S. 251)

¹²⁾ Thomas v. Aquin, Summa contra gentiles, Liber 1.

¹³⁾ Nach Horaz, ep., I, 18, 84.

bei individueller Förderung oder bei einer nach bestimmter Neigung differenzierten Lerngruppe.

Dies erfordert natürlich ein Gespür für das Spannende und Mitreißende am allgemeinen Stoff oder Unterrichtsthema, eine Analyse des Anspruchs des Gebotenen und seiner Wirkung auf die Schüler. Es erfordert taktisches Geschick im Unterricht und eine eingeübte und ernst genommene Feedback-Kultur. Ich würde hier privates und standardisiertes Feedbackmaterial unterscheiden. Die Mühe, dass der Lehrer selbst einen Feedback-Fragenkatalog entwickelt, findet ihren Lohn darin, dass er ihm situationsgerecht bessere Erkenntnisse liefert als die Umfänglichkeit und die bürokratische Sterilität behördlicher Vordrucke. Mittelbar haben sicherlich auch Systemchecks, Evaluationen, Qualitätsanalysen und deren schulinterne Diskussionen Einfluss auf den Unterricht und können gute Grundlagen für die Arbeit am Profil und an der Effizienz der schulischen Aktivitäten jeder Art sein.

2. Grundsatz der Reversibilität

Ein weiterer Grundsatz des Umgangs mit Schülern sollte sein: Die *Reversibilität* der Einlassungen. Zwischen Lehrern und Schülern gibt es eine natürliche Distanz an Alter und Autorität. Ohne diese aufzuheben, sollte dennoch immer bedacht werden, dass eine gegenseitige anständige Behandlung stattfindet, die ihr Kriterium in der goldenen Regel hat, dass ich das, was ich in gegenseitiger Beziehung zumute, bereit bin auszuhalten. Das, was man sich selbst gefal-

len lassen würde im zwischenmenschlichen Umgang, muss Maßstab des Miteinanders sein. Darin zeigt sich Vorbildhaftigkeit: nicht in tadelloser Lebensführung, sondern in humaner Authentizität. Diese schließt Fehler nicht aus, aber Entschuldigungen ein.

3. Berücksichtigung und Auslösung des „stupor mentis“

Wenn uns etwas Wunderliches begegnet, vor allem etwas noch nie Dagewesenes oder etwas Einmaliges, merken wir auf. Es erstaunt uns und weckt unsere Neugier. Aber nicht nur das: Häufig erzeugt es auch Bewunderung und beeindruckt uns massiv. Aber nicht weniger wunderbar („non minus mira“), darauf macht uns der heilige Augustinus aufmerksam, sind die Dinge, die uns alltäglich begegnen, die einfach da sind. Alle, die sie betrachten, müssten ins Staunen geraten, wenn es nur der Gewohnheit der Menschen entspräche, auch das zu bewundern, was nicht selten ist („si solerent homines mirari miram nisi rara“).¹⁴⁾

Das, was man sich selbst gefallen lassen würde im zwischenmenschlichen Umgang, muss Maßstab des Miteinanders sein. Darin zeigt sich Vorbildhaftigkeit: nicht in tadelloser Lebensführung, sondern in humaner Authentizität.

Dem, der gut nachdenkt („bene consideranti“), zeigen sich die Dinge dieser Welt als Wunder. Sie lösen bei ihm den „stupor mentis“ aus, eine Überraschung, ein Staunen, das Herz und Verstand trifft. Das Begreifen hat noch nicht begonnen, da ist uns schon Ergreifendes widerfahren: Ein „miraculum“ ist uns begegnet. Allerdings: Wir müssen uns darauf einlassen, wir müssen dazu geneigt sein, die Objekte, das, was wir

¹⁴⁾ Ich schließe mich hier Gedanken des heiligen Augustinus aus dem 21. und 22. Buch von „De trinitate“ an.

sehen, hören, fühlen, also wahrnehmen, als Erscheinung wirken zu lassen. Wir dürfen es nicht in einen Zweckzusammenhang pressen oder in einen Beziehungszusammenhang stellen oder es gar einfach unserer Verfügbarkeit unterwerfen und damit etwas machen, sondern es geht um die Inblicknahme dessen, was da ist. Dann sorgt auch noch die winzigste Fliege („minutissima muscula“) für eine Art ontologische Überraschung. In der Beschränkung auf ihre bloße Physis meldet sich ein metaphysisches Plus.

Lehrer sollten hieraus didaktisches Kapital schlagen: Die ontologische Überraschung sollte der Ansatz des Lernens sein. Sie muss hergestellt werden als Fundament der didaktischen Analyse. Die Frage muss lauten: Löst der Unterrichtsgegenstand den „stupor mentis“ aus?

Lehrer sollten hieraus didaktisches Kapital schlagen: Die ontologische Überraschung sollte der Ansatz des Lernens sein. Sie muss Fundament der didaktischen Analyse sein. Die Frage muss lauten: Weckt der Unterrichtsgegenstand die Neugier?

Ich halte die Vermittlung des „stupor mentis“ für den *Kern der pädagogischen Unterweisung* so wie das „Staunen“, das „thaumazein“, zur Natur des Menschen gehört und die Wissbegier, die jedem Menschen zu eigen ist, auslöst. „Der Mensch will von Natur aus wissen“, heißt es im Ersten Buch der Metaphysik des Aristoteles. In diesem Sinne ist „Staunen können“ eine Komponente von, sagen wir, zweckfreier Bildung. Das Staunen soll sich in positive Energie umwandeln, in die Lust, mehr zu entdecken. Staunen ist ein sympathischer Lern- und sogar Lebensbegleiter und ein immerwährendes Lernmovens.¹⁵⁾

¹⁵⁾ Hierzu vgl. exemplarisch: Jeanne Hersch, Das philosophische Staunen, Einblicke in die Geschichte des Denkens, München 1981; Ekkehard Martens, Das kindliche Staunen (Langer Aufsatz im Internet!).

Wenn Wissbegier als Stimulans des Bildungswillens gelten darf, dann liegt im Staunen eine große Chance, das Kind und den Heranwachsenden damit zu „infizieren“ und sie auf diese Weise, wenn sie es nicht schon sind, zu Bildungswilligen zu machen.

4. Der Lehrer als „Anthropoplast“ („Menschenbildner“)¹⁶⁾

Man hat mit vielen Begriffen versucht, die Rolle des Lehrers zu definieren. In jüngster Zeit wurde er zum bloßen „Lernbegleiter“. Ich plädiere dafür, dass die Pädagogen an den Schulen wenigstens in ihrer Selbstreflexion und Selbsteinschätzung sich noch als Lehrer einstufen, die den Schülern etwas zu sagen haben und ihnen etwas beibringen wollen. Sie sollten sich zudem

der charakterbildenden Wirkung bewusst sein, die ihrem Handeln als Lehrer inneohnt. Auch Lehrer sind Menschen mit Schwächen. Perfektion kann man nicht verlangen, aber Gewissenserforschung.

An diese Stelle passt vielleicht eine Besinnung auf die darstellende Unterrichtsform. *Eine* Erwartungshaltung sollte der Lehrer immer erfüllen. Das ist die Annahme, dass er in seinen Fächern firm ist. Allerdings ist er auch hier kein Übermensch. Bei allem,

¹⁵⁾ Hierzu vgl. exemplarisch: Jeanne Hersch, Das philosophische Staunen, Einblicke in die Geschichte des Denkens, München 1981; Ekkehard Martens, Das kindliche Staunen (Langer Aufsatz im Internet!).

¹⁶⁾ Fundstelle des Begriffs: Werner Jäger, Paideia, Berlin 1936, Bd. I, S. 13: „Der Grieche ist der Anthropoplast unter den Völkern.“

was er in seinem Fach weiß, weiß er auch vieles nicht. Gerade als ehrlicher Kenner und Liebhaber seines Faches ist ihm sein partielles Nichtwissen bewusst. Auch die Forschung selbst ist nie abgeschlossen. Im Fortschreiten der Wissenschaft treten neue Fragen auf, eröffnen sich neue wissenschaftliche Perspektiven.

Der Lehrer kennt auch die Grenzen seines Faches und damit Fachwissens. Er weiß, dass Fächer nur Ausschnitte aus der Welt des Wissens darstellen und Zusammenhänge über das Fach hinaus sichtbar werden müssen, um der Komplexität der Welt ansichtig zu werden. Häufig kann er schon durch Verbindungen seiner beiden Fächer fächerübergreifend unterrichten. Affinitäten und Unterschiede seiner Fächer müssen ihm in einem Studium, das von fundamentalen Fragestellungen und wissenschaftstheoretischen Reflexionen begleitet war, bewusst geworden sein. So ist Fachunterricht immer schon fächerübergreifender Unterricht und sachdienliches Vorspiel, um beispielsweise Projekte größeren Umfangs mit anderen Fachlehrern durchzuführen.

Eine gute Darstellung ist lernbar, denn sie folgt rhetorischen Regeln, die man anwenden kann. Es geht nicht darum, hier einem Frontalunterricht das Wort zu reden, dem die Schüler ausgeliefert sind und der sie zu gehorsamem Mitschreiben verpflichtet, sondern darum, dass Zusammenhängendes auch einmal zusammenhängend vorgetragen wird. In den letzten Jahrzehnten hat die Polemik gegen den sogenannten Frontalunterricht auch *zum Verschwinden einer attraktiven und animierenden Vortragskunst* geführt, sodass man schmerzhaft das Fehlen eines kompositorischen oder narrativen Elements im Unterricht wahrnahm.

In klarer Darstellung zeigt sich ein Anspruch auf Wahrheit. Sie fordert Zweifel

und Widerspruch heraus. Sie zwingt zu überzeugender Argumentation und reflektierter Rechtfertigung. Sie schult die intellektuelle Redlichkeit.

Seit einiger Zeit hat die Wunschvorstellung von der „individuellen Förderung“ Konjunktur. Aus jeder politischen Richtung gibt man ihr Priorität. Nimmt man ernst, dass jeder einzelne Mensch ein Bildungswesen ist, dann erkennt man auch den Wert dieses Gedankens. Die Anlagen sind da, aus denen einer etwas werden kann. Sie müssen geformt werden. So wird der junge Mensch ein „Plastos“, ein Gebildeter, von dem wir allerdings wollen, dass er sich zum „Autoplastes“, zum Selbstbildner, weiterentwickelt, der wiederum andere an seiner Bildung teilhaben lässt. Dann hat Erziehung ihr Ziel erreicht.

Dass der Mensch als „animal rationale“ und „zoon politikon“ an seiner und der Menschheit Vervollkommnung arbeite, ist das Ziel von Einzellern und Gemeinschaft. So verbreitet sich das „Humanum“ in der globalisierten Welt. Der Lehrer – als „Anthropoplast“, als „Menschenbildner“ – ist dazu besonders berufen.

Die Schulzeit ist nicht nur Vorbereitungszeit auf eine spätere berufliche Tätigkeit, sondern auch Entwicklung des Einzelnen als Mensch und als in weitestem Sinne politisches Wesen. Sein Wissen vermehrt und sein Charakter formt sich. An der Wissensvermittlung und an der Charakterentwicklung hat der Lehrer erheblichen Anteil. Dies sollte er sich im Berufsalltag immer wieder bewusst machen, diesem Gedanken muss seine Ausbildung gerecht werden. Damit gewinnt und bewahrt er sich die notwendige Einsatzbereitschaft für die Entwicklung seiner und seiner Schüler Fähigkeiten und – allem „Bildungsgerede“ und auch gelegentlich widrigen Umständen zum Trotz – die Liebe zu seinem Beruf als Lehrer.